JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG **BREMEN**

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet

Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 16 | Bremen, den 15. November 1929 | 1. Jahrgang

JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG BREMEN

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 16 | Bremen, den 15. November 1929 | 1. Jahrgang

Vor den Kommunalwahlen.

Sonntag, den 17. November, finden in allen Städten Preußens die Wahlen zum Stadtparlament, der Stadtverordnetenversammlung, statt.

Diese Wahlen haben bisher unter einer schwer verständlichen Nichtachtung der Bürgerschaft zu leiden gehabt. Während die Wahlen zum Reichstag, zum Landtag, sowie die Reichspräsidentenwahlen Beteiligungen von 75 bis 85 Prozent aller Wähler aufzuweisen hatten, hat die Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen 60 bis 65 Prozent nicht überschritten. Zehntausende von Wählern blieben den Urnen fern.

Dabei sind die örtlichen Wahlen von nicht geringerer Bedeutung für die Existenz der Bürger als die allgemeinen. Treten in der Stadtverordnetenversammlung die großen politischen Richtlinien der Weltanschauungsparteien auch nicht immer und in jedem Einzelfall deutlich und unmittelbar in die Erscheinung, so ist doch sicher, daß jeder Entschluß, auch jedes von den Parteien getroffene Kompromiß wenigstens Rücksicht auf die grundlegenden Programme der beteiligten Parteien nehmen muß. Die Steuerpolitik der Parteien wird sogar häufig unmittelbar von der parteipolitischen Anschauung beeinflußt werden. Aber nicht minder wichtig ist die Personalpolitik einer Stadt. Wieviel hängt nicht von den führenden Persönlichkeiten des Magistrats ab, die die großen Linien der Entwicklung einer Stadt zu bestimmen haben; von der Beschaffenheit und Eignung der Lehrpersonen, die unsere Kinder erziehen sollen; von den Beamten in den Büros, die durch die Qualität ihrer Arbeit, wie durch die Formen ihres Verkehrs mit der Bürgerschaft die Teilnahme, ja Freude der Bürger am Emporblühen ihrer Stadt erhöhen oder — kommt es nicht vor? — geradezu ertöten können. Auch Wohlfahrtspflege und Arbeitslosenpolitik, Verkehrs-, Wohnungs- und Baupolitik, Förderung des krisenbedrohten Mittelstandes sind weite Gebiete stadtlicher Betätigung. Dabei ist die Finanzlage aller Städte so ernst, daß der Deutsche Städtetag, die Gesamtvertretung aller deutschen Städte, kürzlich erst den Beschluß gefaßt hat, daß diese im kommenden Jahre möglichst keinerlei Anleihen, auch nicht für werbende Zwecke, aufnehmen.

Das Reich denkt sogar daran, durch eine Neuregelung des ganzen Steuersystems den Städten neue Möglichkeiten der Steuererfassung und vielleicht neue Steuerbefugnisse zu gewähren, um die Finanzen der Städte auf neuer, gesünderer Basis wieder gesunden zu lassen. Welche neue Verantwortung für die Vertreter der Bürgerschaft ergibt sich doch hieraus, und für die Wähler welche Erhöhung der Pflicht, die rechten Männer an die rechten Plätze zu stellen. Untadelige Männer, die, von höchster Uneigennützigkeit getragen, allen Versuchungen standhalten und allen Spekulationen auf die Gewinnsucht, wo sie sich auch immer bemerkbar machen sollten, aufs schärfste und entschiedenste entgegentreten. Niemand hat darum das Recht, den Wahlen der Stadtverordneten, die ja Mund und Arm der Bürgerschaft bei Beratung und Ausführung der hier angedeuteten Entschlüsse und Beschlüsse sein sollen, fernzubleiben. Auch Zeitmangel ist kein ausreichender Grund! Wer nicht ein Geringes für die Gemeinschaft tut, darf nicht Großes von ihr erwarten.

Nun wissen wir, daß jede Wahl Entscheidung fordert, daß unsere jüdischen Mitbürger aber in verschiedenen politischen Lagern, manche sogar zwischen ihnen stehen, und daß die Entscheidung für viele nicht leicht ist. Dennoch muß auch unsererseits mit aller Tatkraft darauf hingewirkt werden, daß die Wahlbeteiligung lückenlos ist, damit eine deutliche Meinungsäußerung der Bürgerschaft zustandekommt; damit die Katastrophenpolitiker, die in Krisenzeiten wie den heutigen ohnehin immer vom Zulauf der Einsichtslosen und Verzweifelten profitieren, nicht einen Einfluß erraffen, der im Gegensatz zu ihrer immerhin geringen zahlenmäßigen und geistigen Bedeutung steht; endlich damit auch unsere Wahlen dazu beitragen, das Gesamtresultat der Kommunalwahlen in Preußen zu einem der Wahrheit möglichst nahe kommenden Bild der innerpolitischen Lage und der Stärke der politischen Strömungen in Preußen zu gestalten. S. Lilienthal.

Alle Mann an Bord!

Von **Moses Waldmann**, Berlin.

Die Nachrichten der letzten Tage wissen den Juden wenig Erbauliches mitzuteilen. In Galizien zerstören Hooligans jüdische Gotteshäuser, in Budapest werden die jüdischen Studenten überfallen, in Wien feiert das akademische Hakenkreuzlertum an allen Hochschulen derartig wüste Orgien, daß die Hochschulen geschlossen werden mußten, und in Rumänien kommt es immer wieder zu Exzessen gegen Juden auf der Eisenbahn und in den einzelnen Ortschaften. Charakteristisch bei all diesen Erscheinungen brutalster antisemitischer Primitivität ist, daß sie nicht vom ungebildeten Straßenmob, sondern von der „Edelschicht" der einzelnen Länder, von den Hörern der höchsten Bildungsanstalten, ausgehen. Ein weiteres Charakteristikum ist, daß diese Ausschreitungen nach einem „wissenschaftlichen Programm" unternommen und durchgeführt werden. Dieses „wissenschaftliche Programm" aber ist „made in Germany", ein Massenartikel, der in Deutschland fabriziert, im Inlande einen sehr guten Markt hat und dessen Export sich in steigernder Kurve bewegt. Damit soll nicht gesagt sein, daß es erst des deutschen Beispiels bedurfte, damit die Studenten in Budapest und Rumänien oder die ukrainischen Exzedenten gegen jüdische Gotteshäuser in Ostgalizien sich in Bewegung setzen; jene Elemente haben ihre Judenfeindschaft von ihren Eltern ererbt und das Rohmaterial des Antisemitismus in ihrer eigenen Umgebung vorgefunden. Von den deutschen Antisemiten aber haben sie sozusagen das System der Verarbeitung importiert, das wissenschaftliche Mäntelchen entliehen und ihren seit Generationen landesüblichen primitiven Judenhaß der „überlegenen" Wissenschaft der deutschen Rassenschützler angepaßt.

Das Ursprungsland des modernen wissenschaftlichen Antisemitismus ist Deutschland, und in Deutschland sind auch die judenfeindlichen Methoden auf die Höhe des Zeitgeistes gebracht worden. Die gefährlichste Spielart des neudeutschen Antisemitismus ist der sogenannte Nationalsozialismus. Er ist heute in

Deutschland bereits ein Massenprodukt, und die letzten Vorkommnisse lassen erschreckend erkennen, daß die Zahl der Anhänger des Nationalsozialismus von Wahl zu Wahl eine Steigerung erfährt. Im sächsischen, thüringischen, mecklenburgischen Landtag, in Lübeck und in einzelnen Stadtverwaltungen gehören die Nationalsozialisten bereits auch zahlenmäßig zu den ausschlaggebenden Parteien, und selbst in einem so urdemokratischen Lande wie Baden vermochten sie bei den letzten Landtagswahlen eine ungeheure Zahl von Stimmen zu erringen. Es ist darum verständlich, wenn bei den fortschrittlichen Parteien in Deutschland und besonders bei allen Juden ohne Unterschied der Partei angesichts dieses Prozesses Befürchtungen allerernstester Art auftauchen und die Frage gestellt wird, was die Zukunft bringen wird.

Es hilft da nicht die Ueberlegung, daß die Nationalsozialisten im Ausmaße ihres Wachstums stärker den sozialen Teil ihres Programmes als den nationalen werden betonen und im Augenblicke, wo sie durch irgend eine, allerdings unwahrscheinliche, aber immerhin mögliche Fügung die Macht erlangen werden, ihre Ruppigkeit werden mildern müssen. Bis die erhoffte Entwicklung zum Maßhalten bei ihnen gekommen sein wird, können sie durch die Verhetzung weitester Volksschichten genug des Ueblen stiften und außerdem ist es fraglich, ob sie nicht gezwungen sein werden, auch — gesetzt, es kommt so weit — als herrschende Partei in einzelnen Körperschaften die Mittel zu gebrauchen, mit deren Hilfe sie groß geworden sind, d. h. in erster Linie ihr blutrünstiges antijüdisches Programm. Ueberlegt man das, so muß man sich ernstlich fragen, ob es nicht, von jüdischer Seite gesehen, hoch an der Zeit ist, den Notruf auszustoßen: „Alle Mann an Bord!" Und zwar gilt das für alle Juden, die in Deutschland leben, ohne Unterschied der innerjüdischen Parteistellung.

Die Ansichten über das Wesen des Judenhasses, über die Möglichkeit seiner Bekämpfung, die Methoden der Abwehr und die Erfolgsaussichten derartiger Aktionen sind, darüber darf man sich nicht täuschen, bei den einzelnen Richtungen im Judentum sehr verschieden. Während bei einem Teile der Juden der Judenhaß und seine Bekämpfung das Um und Auf des gesamten Judenproblems sind, ist bei einem anderen Teile der in Deutschland lebenden Juden der Problemkomplex Judenhaß und seine Abwehr nur eine Teilerscheinung der Judenfrage. Auch hinsichtlich der Aussichten der Judenhaßbekämpfung ist bei beiden Lagern die Auffassung unterschiedlich. Geht der eine Teil von der Auffassung aus, daß es letzten Endes beim Judenhaß und seiner Bekämpfung um Probleme von Schuld und Sühne geht, wobei die Verteilung der Schuld zu Lasten der Judenhasser erfolgt, so erblickt der andere Teil in dem Antisemitismus ein soziologisches Phänomen der Gruppenspannungen, die ihre Ursache darin haben, daß eine unterscheidbare atomisierte Minderheit, einerlei worin ihre Unterscheidbarkeit besteht, imanent in sich die Disposition trägt, von der Mehrheit, in der sie versprengt lebt, verkannt, beargwöhnt, gehaßt, verfolgt und in labilen Zeitläuften brutalisiert und gepeinigt zu werden. Für den einen Teil ist der Judenhaß eine vorübergehende Erscheinung, für den anderen ein Begleitsymptom der jüdischen Diaspora.

Trotz dieser Differenz aber muß jeder einzelne Jude in Zeiten der Gefahr, und eine solche Zeit erhöhter Gefahr besteht jetzt für die Juden in Deutschland, sich ehrlich die Frage vorlegen, ob er in der Bekämpfung des Judenhasses, einerlei, wie er ihn als soziales Phänomen beurteilt und einerlei, ob er an seine restlose Ausmerzung durch Abwehr und Bekämpfung glaubt, in diesem Augenblick beiseite stehen darf. Ferner muß er sich fragen, ob es angezeigt ist, wenn diese Arbeit schon gemacht werden muß, daß sie isoliert von jeder einzelnen Gruppe in eigener Regie zu leisten oder ob es nicht vielmehr die Aufgabe der jüdischen Gesamtheit in Deutschland ist, tatkräftigst nach dieser Richtung zu wirken. Daß hierbei bestehende Organisationen, deren Hauptziel der Abwehrkampf ist, eine führende Rolle spielen werden, ist natürlich.

Diese Vorschläge wollen genau geprüft sein. Es ist Zeit, einen Warnungsruf auszustoßen, und darum geschieht es hier.

Delegiertentagung des Nordwestdeutschen Bezirksverbandes Jüdischer Jugendvereine Deutschlands vom 8.-10. Nov. in Hannover.

Die Freitagabendfeier.

Es ist schon lange ein sehnlicher Wunsch der Führer gewesen, regelmäßige Freitagabend-Feiern in das Programm des Jugendvereins aufzunehmen. Es bedurfte jedoch erst des Erscheinens unseres Jugendführers, den wir alle nach kurzer Zeit schon so liebgewannen, und seiner verehrten Gattin, um diese schöne Idee in die Wirklichkeit umzusetzen.

Der vergangene Freitag, der Auftakt zu der diesmal in Hannover stattfindenden Delegiertentagung, brachte den Anfang. Und zwar einen — das darf man ruhig sagen — vielversprechenden Anfang. Schon die Beteiligung (es waren etwa 60 Freunde erschienen) sprach für sich. Und angesichts der festlich geschmückten Tische, der brennenden Kerzen und all der vielen frohen Menschen kam jeder ganz von selbst sogleich in die rechte Stimmung. Und selbst wer sich zuerst nicht so ganz in den Bannkreis dieser Stimmung finden konnte, verschloß sich ihr nicht mehr, als Herr Dr. Schorsch nach ein paar einleitenden Worten nun die üblichen Gebete sprach und Kiddusch machte, so daß bei dem nun folgenden Essen (das übrigens sehr fein war!) trotz allen Lachens und Scherzens ein gewisser froher Ernst die Oberhand behielt.

Der Höhepunkt der Veranstaltung war dann eine kurze Ansprache Herrn Dr. Schorschs, in der er die Sidrah — in diesem Falle die Geschichte Noahs — erzählte, erläuterte und weiterspann.

Ich glaube, diese wenigen Minuten des Zuhörens haben für alle weiteren Feiern dieser Art einen festeren Grundstein gelegt, als alle Aufforderungen, Einladungen und guten Vorsätze früherer Zeit.

Während des Essens — vergaß ich zu berichten — erfolgten noch einige kurze Ansprachen von Joe Israel als Bezirksvorsitzenden, Fred Stein und Herbert Horn als Vorstand des hiesigen Vereins und Jetta Mamlock (Wesermünde) für die auswärtigen Freunde, die wir schon am Freitag bei uns begrüßen durften.

Und das Endresultat: Ein guter Anfang!! —in

Der Sonnabendvormittag.

Die anwesenden Führer des hannoverschen Jugendvereins wurden zur Thora aufgerufen. Herr Landrabbiner Dr. Freund widmete dem segensreichen Streben der jüdischen Jugend anerkennende Worte und erbat den Beistand des Allmächtigen für die kommenden Beratungen der Tagung. Nach Beendigung des Gottesdienstes unternahm er eine Führung durch die Synagoge, der sich eine Führung durch Alt-Hannover von Erich Samuel anschloß.

Der Sonnabendabend.

An der Arbeitsgemeinschaft über das Thema „Unsere Arbeit für den Frieden", die von Siegfried Bacharach-Hannover geleitet wurde, nahmen bereits eine große Anzahl Delegierter und Gäste der auswärtigen Vereine teil.

Das Programm der „Arbeit für den Frieden" wurde von der innen- und außenpolitischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Seite betrachtet. Es wurde versucht, Wege zu zeigen, wie jeder einzelne von sich aus und wir alle als Organisation im Sinne der Friedensidee zur Verhütung von Kriegen beitragen können.

Wenn auch naturgemäß abschließende Feststellungen nicht gemacht werden konnten, so nahmen doch die Delegierten Grundlage mit heim, die für die weitere Arbeit in den Vereinen wertvolle Dienste leisten kann.

Mit einer stimmungsvollen Rezitation „Der Graben" von Kurt Tucholsky schloß Siegfried Bacharach nach anderthalbstündiger Arbeit die Veranstaltung. A. B.

Der Sonntag.

Erschienen waren 36 Delegierte, im ganzen etwa hundert auswärtige Gäste. Vertreten waren die Vereine Bielefeld, Beckum, Bremerhaven, Emden, Bremen, Wilhelmshaven, Hannover, Hameln, Hildesheim, Göttingen, Paderborn, Oeynhausen, Herford, Verden, Osnabrück, Lippstadt, sowie Vorstand und Repräsentantenkollegium der Synagogengemeinde, das Landrabbinat, Zentralwohlfahrtsstelle deutscher Juden, Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, die Logen, der Centralverein, die Vereinigten Turnerschaften, die Zionistische Ortsgruppe, der Frauenverein, der Schwesternbund der Zionloge und Vertreter der evangelischen und katholischen Jugendbünde. Die städtischen Jugendstellen hatten Begrüßungsschreiben geschickt. Joe Israel, der Vorsitzende des Bezirksverbandes, eröffnete in Mußmanns Hotel die Tagung. Den Gruß der Synagogengemeinde entbot Kommerzienrat Berliner, für sämtliche vertretenen jüdischen Organisationen sprach Landrabbiner Dr. Freund. Die warmen Worte der Anerkennung und die guten Wünsche zusammen mit der von Oberkantor Alter und John Mandelbrod meisterhaft durchgeführten musikalischen Einleitung ebneten die Bahn, machten die Herzen aller Hörer empfänglich für den Mittelpunkt der Tagung, das einstündige tiefschür-

fende Referat des Verbandsvorsitzenden Rabbiner Dr. Hahn (Essen): „Der Kampf des jungen Juden um seine Lebensgestaltung". „Neben den Jugendfragen unter dem Blickpunkt der Ewigkeit gibt es solche aus den Zeitumständen heraus, so das mangelnde Vertrauen in einen Staat, der so viele Schlappen erlitten, so das herabgeminderte Heimatgefühl einer Jugend, die wochentags kaum ein Stückchen Grün zu sehen bekommt. Mietskasernen können keine Gemeinschaft schaffen. Beziehungen zu Schule und Elternhaus leiden unter dem gewaltigen Kampf ums Dasein. Die Schule wird den Forderungen nicht gerecht, die man an sie stellen kann. Keine romantischen Zukunftsträume! Weiß man einen Weg der Besserung? Wir müssen einem Heute, einem Jetzt Antwort geben. Wir wissen keinen besseren Rat für junge Menschen als den: Geht in die Junggruppen hinein, zu den Menschen, die im selben Zug der Entwicklung beheimatet sind. Es gibt Fragen, die nur gelöst werden können, wenn sie gemeinsam von der ganzen Jugend getragen werden. Da dürfen parteiische und konfessionelle Schranken kein Hemmnis bilden. Trotzdem fordern wir daneben die jüdische Junggruppe, weil der jüdische Mensch sein besonderes Problem hat, auch weil ihm oft das Land der glücklichen Kinder- und Jugendzeit verschlossen bleibt. Die „Mittelalterlichen" zu betrachten, ist ein schweres Unterfangen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten lassen uns fragen: Wo wird der heranwachsende Sohn der Erbe sein, wird ihm das Geschaffene unangetastet übergeben? Daß er Angestellter ist und bleiben wird, ist eine Tatsache, mit der sich weder Jugend noch Alter abfindet. Man muß den jungen Menschen helfen, eine Umstellung ihrer Mentalität vorzunehmen. Ein Weg besteht darin, daß wir ihm in diesem Winter die Lage klarmachen, den historischen Werdegang des Prozesses, in dem er steht. Der andere: Die Organisationen unterstützen, die den Wirtschaftsprozeß besser gestalten, sich um Stellungslose bemühen, bei Not auch aktiv eingreifen, jüdische Geschäftsinhaber zur Einstellung jüdischen Personals veranlassen. Starke Umstellung in der Berufswahl ist notwendig. Wir fordern gesamt-jüdische Einstellung. Was der Wurzel nach zum Judentum gehört, wird von uns bejaht. Aus diesem Grunde hat sich der Verband auch der Palästina-Aufbauarbeit nicht entzogen. Weg mit der Parteibrille! Unvoreingenommen mitzugestalten ist der Sinn des Jugendverbandes. Es müssen uns Möglichkeiten erstehen, ein Volleben als Mensch und Jude zu führen. Ein Jugendheim modernster Prägung sollte jede Gemeinde besitzen. Es soll auch den Ortsfremden ein wirkliches Heim bieten. Heute ist das Kaffee oft nur Flucht vor der Oede des Zimmers und oft auch vor der des Jugendheims. Wir verneinen die Theologie des „Es war einmal" (wie schön das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern früher war) und die des „Es wird schon kommen". Wir bejahen die Theologie des Heute und Jetzt. Wir müssen den Weg der Verwirklichung im alltäglichsten Alltag gehen. Euer Wille mache eure Ehre aus!"

Frau Dora Buchholz warnte davor, den jungen Menschen die Berufsfreude zu nehmen. Alfred Bonnin (Bielefeld): Zur wirtschaftlichen Not kommt die gesellschaftliche. Das Brudergefühl muß gestärkt werden. Hamburger (Essen): Man muß geistig verflachen, wenn man nicht den nötigen geistigen Anschluß hat. Walter Buchholz: Die Jugend muß mit allen Mitteln gegen den Stumpfsinn kämpfen.

In seinem Schlußwort setzte sich Dr. Hahn für Gemeinschaftsarbeit zwischen West- und Ostjuden ein. Nur das könne Leben genannt werden, was die Einheit in der Vielheit seiner Erscheinungen wahrt.

Nach dem gemeinsamen vorzüglichen, von munteren Reden begleiteten Mittagessen in der Zionloge wurden die technischen Dinge, wie Bericht, Entlastungen, Neuwahlen, Anträge, schnell und im Sinne der Bezirksverbandsvorsitzenden erledigt. Jack Raphael (Beckum) übte an der Leitung des Hauptverbandes scharfe, aber sachliche Kritik. Dr. Hahn nahm in ebensolchen Ausführungen dazu Stellung. Die gestellten Mißtrauens- und Vertrauensanträge wurden nach Klärung der Sachlage zurückgezogen. Dann folgte Fortsetzung der Aussprache zum Referat Dr. Hahns. Es wurden Mittel und Wege vorgeschlagen, um dem jungen Juden die mittlere Beamtenlaufbahn bei Post, Eisenbahn und Verwaltung zu erschließen. Den jüdischen Geschäftsinhabern sei zu empfehlen, jüdische Angestellte zu beschäftigen. Sie seien heute nicht anspruchsvoller als Andersgläubige. Auch in nichtjüdische Kreise sei Aufklärung zu tragen, ihnen sei auseinanderzusetzen, was gesamtjüdische Haltung bedeute.

In seiner Schlußansprache hob Rabbiner Dr. Schorsch hervor, daß auch die Jugendarbeit nur dann von Erfolg gekrönt sei, wenn sie zunächst das Qualitative zu stärken suche und erst dann, wenn sie einen guten, tragfähigen Unterbau geschaffen habe, das Quantitative betone, das will besagen: dies erworbene Gut durch ständigen Ausbau in die Breite möglichst Vielen vermittle.

So viel Anspannung rief nach Entspannung. Sie wurde den auswärtigen und einheimischen Freunden und einer stattlichen Anzahl von Gästen (etwa 200 Personen) durch ein geselliges Beisammensein mit Tanz in Mußmanns Hotel. Eine höchst originelle Jazzkapelle junger Menschen schuf glänzende Stimmung. Eingestreute Lieder und Vorträge spendeten Almosen auch den Nichttänzern. Und man war noch in bester Laune beisammen, als der Uhrzeiger längst in den nächsten Tag hineingelaufen war.

Wir haben uns nicht nur auf unser eigenes Urteil verlassen, wir haben fleißig herumgehorcht bei alten und neuen Verbandsfreunden, bei Sympathisierenden und bei den Kühlen, bei den Leichtzufriedenen und bei den Kritischen, aber wir haben nur ein Urteil gehört: Es war die beste Tagung dieses Verbandes seit Jahren. Neben den Mitwirkenden gebührt besonderer Dank dem Leiter des Bezirksverbandes, Joe Israel, dessen selbstgefertigte Tagungsmaschine bis zum letzten Rädchen mustergültig arbeitete. Er mag diesen Dank seinen Helfern weitergeben. S. B.

---

75 Jahre jüdisch-theologisches Rabbiner-Seminar zu Breslau.

In diesen Tagen feiert das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau seinen 75jährigen Bestand. Um dieses Ereignis würdigen zu können, ist ein Rückblick auf die Geschichte des Seminars am Platze. Wenn wir zurückschauen, kommen wir zu den ersten Anfängen der Bibelübersetzung Mendelssohns (die von Luther blickt jetzt gerade auf 400 Jahre zurück). Mit der Kulturtat Mendelssohns hat damals die jüdische Aufklärungsarbeit eingesetzt. Die schwere Krise, die unmittelbar nach Mendelssohns Tode das Religionsleben im allgemeinen getroffen hat, mußte sich innerhalb des jüdischen Religionslebens umso empfindlicher auswirken, als die Brücke zwischen religiösem Denken und weltlicher Kultur noch keineswegs hergestellt war. Für Mendelssohn selbst mag diese Synthese mehr gefühlsmäßig, rein persönlich gewesen sein. Eine wissenschaftliche und lehrbare Grundlage war noch nicht vorhanden. Einzelne hervorragende Männer tauchten von Zeit zu Zeit auch nach Mendelssohn auf, aber immer waren es Sondererscheinungen ohne Nachfolge. Es fehlte damals das Wichtigste, nämlich die Möglichkeit, in den breiten Schichten der deutschen Judenheit weltliche Kultur und religiöse Schulung in Einklang zu bringen: es fehlte — die Schule. Diese geschichtliche Notwendigkeit führte zur Gründung des Breslauer Seminars. Der Gründer derselben war Kommerzienrat Jonas Fränckel, geb. 19. November 1773 zu Breslau. Er war trotz seines Reichtums (er besaß gemeinsam mit seinem Bruder etwa 1,5 Millionen Taler) einfach und bescheiden; er wird als eine Zierde und als Vorbild kommerzieller Redlichkeit und Umsicht bezeichnet; er starb am 27. Januar 1846. Den größten Teil seines Vermögens verwandte er zu Stiftungen, von denen noch folgende erwähnt werden sollen: das jüdische Krankenhaus, eine jüdische Knaben- und Mädchenwaisenanstalt, eine Stiftung zur Förderung der Künste und des Handwerks, ein Institut zur Vorbeugung von Armut, ein Zufluchtshaus. Die Stadt Breslau hat sein Andenken geehrt durch die Benennung eines Platzes nach seinem Namen. Möge uns auch in jetziger Zeit ein Fränckel erstehen!

Das Seminar war die erste Hochschule, die die jüdische Religionswissenschaft in systematischer Weise in Angriff genommen hat. Die Lehrer an der Hochschule waren nicht nur Lehrer, sondern auch hervorragende Forscher, sie mußten es auch sein, sonst wäre ja das systematische Lehren unmöglich gewesen. Aus dieser Tatsache erklärt sich die schöpferische und fruchtbare Arbeit jener Männer, die das Breslauer Seminar zum Mittelpunkt des jüdischen Geisteslebens gemacht haben. Wir erinnern an die Arbeiten eines Zacharias Frankl, Heinrich Graetz, Jakob Bernays, B. Zuckermann, J. Freudenthal, David Rosin, L. Lazarus, D. Joel, J. Lewy, S. Horowitz, M. Braun. Weiter erwähnen wir Michael Guttmann, Isaak Heinemann, A. Lewkowitz, J. Rabin, H. J. Zimmels. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die überaus wirksame und segensreiche Tätigkeit der Breslauer Hochschule einem wesentlichen Teile der deutschen und ausländischen Judenheit Richtung und Grundlage gegeben hat. Aus der Hörerschaft des Seminars sind zahlreiche Gelehrte hervorgegangen. (M. Braun zählt in seiner Geschichte des jüdisch-theologischen Seminars aus dem Jahre 1904 über tausend Werke auf.) Seitdem ist die Zahl stark gestiegen. Einige der bekanntesten Verfasser sind: M. Güdemann, Jakob Guttmann, Wilhelm Bacher, David Kaufmann, Gotthard Deutsch, Siegmund Maybaum, Ph. Bloch, A. Brüll, A. Badt, S. Gronemann, A. Groß, J. Perles, A. Kisch, Hermann Cohen, P. F. Frankl, S. Kohn, M. Rahmer, Josef Eschelbacher, Alex. Kohut, M. Zuckermandl, M. Winter, D. Simonsen, J. Elbogen, Julius Guttmann, A. Büchler, H. Vogelstein, P. Rieger, B. L. Ritter, M. Gaster, A. Kober. Es ist kein Zufall, daß die später gegründeten Seminare zum wesentlichen Teil der „Breslauer Schule" nachgebildet sind, wie die jüdisch-theologische Lehranstalt in Wien, die Landesrabbinerschule in Budapest, das Jewish College in London und das Jewish Theological Seminary in Newyork. Der Rabbiner des Friedenstempels in Berlin, Herr Dr. Joachim Prinz, bittet

in einem flott geschriebenen Aufsatz den derzeitigen Verwalter des Seminars, daß die Romantik dem alten Lehrgebäude an der Wallstraße erhalten bleibe. Wir möchten nicht, so schreibt Dr. Prinz, daß das Seminar ein „Institut" wird. Wir haben oft genug die leichte, kleine Sehnsucht gespürt, die ein wenig nach dem Muster der preußischen Akademien geht. Ordnung, Ordnung, Ordnung. Das ist alles sehr schön und lobenswert. Aber mitten in der Ordnung soll das Seminar nicht verpreußen, nicht ver—ordnet werden. Auf der Seminartreppe gab es eine alte Uhr, die vielleicht auch einmal geschlagen hat, ganz hell und heiser, denk ich mir. Da kam eine Zeit, da nahm man die Uhr heraus und das Gehäuse blieb. Wahrhaftig mit Recht. Man hätte es nicht missen mögen, auch wenn keine richtiggehende Uhr darin war. Man war dabei ganz glücklich, wie jener Glückliche aus dem Sprichwort. Das Seminar schielt ein wenig nach Berlin, nach der Hochschule. Aber man muß es sagen, die Hochschule hat guten Grund, auch nach Breslau zu schielen. Nach seiner Behaglichkeit, seiner Luft, ja nach seinem Seminargarten, seiner Atmosphäre.

Bauen Sie nun, meine Herren. Renovieren Sie. Aber lassen Sie uns das alles unangetastet. Lassen Sie das Seminar nicht in ein Schema eingehen, ein Schema, für das unser Seminar zu schade ist. Jeder, der etwas Gefühl für Atmosphäre hat, wird um dieser Atmosphäre willen nach Breslau gehen. Denn für unsere Bildung, für unsere Arbeit im Amt ist diese Atmosphäre, diese unvergeßliche Luft wesentlicher gewesen, als eine halbe Bibliothek."

Zur Kalenderreform.

Von Manfred Berliner, Hannover.

In Nr. 42 hat Herr Lilienthal-Wiesbaden die Leser des Gemeindeblattes in trefflicher Weise über die verschiedenen Vorschläge zur Reform des bürgerlichen Kalenders unterrichtet. Die von ihm als zweite und dritte Gruppe bezeichneten Vorschläge würden zweifellos annehmbar sein, wenn nicht — nach Lilienthal — durch beide Vorschläge die Gefahr bestände, daß der jüdische Sabbat zerstört würde. Das würde dadurch drohen, daß nach dem letzten Tag des Jahres, der ein Sabbat sein würde, zunächst ein „weißer" Tag (im Schaltjahr sogar zwei „weiße" Tage) eingeschaltet werden und dann erst die erste Woche des neuen Jahres beginnen soll, deren siebenter Tag ein Sabbat wäre. Zwischen dem letzten Sabbat des alten und dem ersten Sabbat des neuen Jahres liegen dann also nicht sechs, sondern sieben oder acht Tage, und wer als Jude den Schabbos richtig halten wolle, müßte ihn im neuen Jahre schon am Freitag, evtl. Donnerstag, halten, und im folgenden Jahre würde der Schabbos auf Donnerstag fallen usw.

Muß nun die Einschiebung des „weißen" Tages wirklich diese Folgen für die Judenheit haben? Soweit ich unterrichtet bin, soll der „weiße" Tag — der 365ste des Jahres — nach 52 Wochen = 364 Tagen — kein Arbeitstag, sondern ein Festtag sein. Zwischen dem letzten Sabbat des abgelaufenen und dem ersten Sabbat des neuen Jahres würden also nach den Vorschlägen der Reformer nicht etwa sieben, sondern wie in allen anderen Wochen nur sechs Arbeitstage liegen.

Wie lautet denn nun das Sabbat-Gebot der Bibel? Steht da etwa einfach, daß jeder siebente Tag Sabbat sein soll? Nein. Das Gebot besteht aus zwei Teilen: Sechs Tage sollst du arbeiten, und am siebenten sollst du Sabbat halten. Also nicht schlechthin jeder siebente Tag, sondern der siebente Tag nach sechs Werktagen soll Sabbat sein. Nach dieser Auffassung würde das Dazwischenschieben des weißen Tages, eines Festtages, das Sabbat-Gebot der Bibel nicht verletzen; denn der erste Sabbat des neuen Jahres würde dem biblischen Gesetz gemäß der siebente Tag nach sechs Werktagen — nicht etwa der achte Tag nach sieben Werktagen — sein. Die Judenheit könnte sich also m. E. mit der geplanten Reform wohl abfinden, indem sie den weißen Tag auch religiös als Festtag proklamierte; es braucht ja nicht der strenge Schabbos zu sein, sondern ein Festtag, wie alle unsere auf einen Wochentag fallende Festtage, also z. B. ohne das strenge Verbot des Umgangs mit Feuer, das an zwei aufeinander folgenden Tagen kaum zu erfüllen sein würde, weshalb ja auch der jüdische Kalender so eingerichtet ist, daß Jomkippur niemals auf Freitag oder Sonntag fällt.

Der 365ste Tag des bürgerlichen Jahres als religiöser Festtag — ich würde ihn Simchas-Schonoh nennen, könnte ein Festtag werden, den einmal Juden und Christen gemeinschaftlich feierten; ein Idealzustand, der bislang noch nicht erreicht werden konnte, ein großer idealer Gewinn aus der im übrigen nüchternen Kalenderreform.

Die Juden in Oesterreich und die Heimwehren.

Die innerpolitischen Vorgänge der letzten Wochen, die in der Auslandspresse vielfach diskutiert werden, berühren auch das Schicksal der österreichischen Juden. Kein Einsichtiger täuscht sich hier darüber, daß der Angriff der „Heimwehren" auf die Sozialdemokratie seine tiefste Nahrung aus dem Antisemitismus zieht. „Austromarxismus" sagt man und meint die jüdischen Führer, vor allem Otto Bauer, Breitner, Austerlitz und Julius Deutsch, während Karl Renner, der Kanzler des Vertrages von St. Germain, ja selbst der „rote" Bürgermeister von Wien, Karl Seitz, lange nicht so sehr Gegenstand der wütenden Haßausbrüche sind. Es wird das lange Sündenregister der österreichischen Sozialdemokratie aufgezählt, von der Steuerpolitik Breitners bis zu der wüsten Hetze auf den früheren Polizeipräsidenten und jetzigen Bundeskanzler Schober, der zwei Jahre hindurch als „Arbeitermörder" und „Bluthund" apostrophiert wurde.

Die Wiener Sozialdemokratie, deren taktische und intellektuelle Führung fast völlig in jüdischen Händen liegt, hat die Heimwehr mit billigem Hohn abzutun geglaubt. Diese aber machte sich mit Erfolg die elementare Ablehnung von Theorien zunutze, die darum als volksfremd und volksfeindlich bezeichnet werden, weil sie von Juden stammen und von Juden getragen werden. Alle Verdienste der Sozialdemokratie um Oesterreich und besonders um Wien, gelten nicht, da Juden im Vordergrund stehen und sich immer wieder in den Vordergrund drängen. Die österreichische Provinz, die in der Habsburgerzeit ein geschichtsloses Dasein geführt hat, durch die Qualen der Nachkriegszeit hindurchgegangen ist und eben jetzt mitten in einer schweren landwirtschaftlichen Absatzkrise steht, macht für alle ihre Leiden den Marxismus, das heißt für sie: die Juden, verantwortlich. Dieser Haß verzerrt alle Taten der Sozialdemokratie ins Ungeheure und übersieht wissentlich alle Fehler, die andererseits von den Bürgerlichen begangen worden sind.

Noch sind sich die Heimwehrführer nicht einig, ob die Bewegung offiziell und programmatisch antisemitisch sei oder nicht; noch behauptet man, nur auf die „sozialdemokratischen" Juden und ihre „Ueberheblichkeit" zu zielen, hat man doch sogar im Heimatbund eine Art Formation für Nichtkombattanten gegründet, die sich herbeiläßt, Juden aufzunehmen und in deren Versammlungen auch Juden für den Eintritt werben. Aber die wahre Gesinnung zeigte sich bereits im heurigen Frühjahr in einer Kontroverse zwischen der radikalen steirischen Richtung und der gemäßigteren tirolischen, die in die Erklärung auslief, daß man von Juden Geld nehme und sie daher in Ruhe lassen müsse. Der Ursprung der finanziellen Mittel der Heimwehr ist begreiflicherweise in Dunkel gehüllt. Doch wird man kaum fehlgehen, wenn man die deutsche Schwerindustrie und vor allem Hugenberg als Hauptgeldgeber bezeichnet.

Die schweren wirtschaftlichen Verwüstungen, die der latente Bürgerkrieg verursachen mußte, hat das Ministerium Schober ans Ruder gerufen. Die Heimwehr hat Schober aus ganz anderen Beweggründen gefordert, denn ihr war er „der Mann mit der starken Hand". Es ist zweifelhaft, ob Schober, den die Juden als ehrlichen und unparteiischen Mann in recht kritischen Situationen der Nachkriegszeit kennengelernt haben, seine Auftraggeber, die Heimwehrleute, wird befriedigen können. Noch zweifelhafter aber ist es, ob die sozialdemokratische Führung einen geeigneten Rückzug wird nehmen können. Nicht wenige Arbeiter dürften von den nichtmarxistischen Gewerkschaften eingefangen werden, so daß ein numerischer Rückgang kaum vermeidbar erscheint. Dieses Moment aber wird von den Massen den jüdischen Führern angekreidet werden und die antisemitischen Instinkte, denen die „Arbeiterzeitung" des Juden Austerlitz schon längst gelegentlich Rechnung getragen hat, werden zweifellos durchbrechen, ohne allerdings diese Führer stürzen zu können. Je länger aber die Sozialdemokratie die einmal errungenen Positionen zu behaupten versuchen wird, um so heftiger wird die Heimwehr den schwächsten Punkt dieser Position, nämlich den bei Deutschen auf die Dauer nie versagenden Judenpunkt angreifen. Schobers Kabinett hat ja gleich zu Anfang den ursprünglich in Vorschlag gebrachten, längst getauften Professor Josef Redlich, einen selbst in England hoch angesehenen Kenner der englischen Verwaltung und des Parlamentarismus auf Wunsch der Großdeutschen fallen lassen müssen.

Die Juden Oesterreichs gehen stürmischen Zeiten entgegen. Ihre wirtschaftliche Situation ist durch diesen latenten Kriegszustand zu allererst bedroht, während ihre politische Stellung dadurch aufs äußerste belastet wird, daß sie auch selbst zum großen Teil jüdische, von denen je zwei männliche und weibliche Reichsaus- aktiv oder auch nur als Wähler im sozialdemokratischen Lager stehen.

Jüdische Nachrichten.

Zionistischer Delegiertentag am 29. und 30. Dezember. Tagung des Landesvorstandes der Z. V. f. D.

Berlin. (JTA.) Die Tagung des für den 10. November nach Berlin einberufenen Landesvorstandes der Zionistischen Vereinigung für Deutschland war außerordentlich stark besucht. Die meisten Ortsgruppen hatten Vertreter entsandt, denen der Landesvorstand das Recht gab, an der Aussprache teilzunehmen. Es stellte sich heraus, daß aus Erwägungen der praktischen Arbeit fast die gesamte Linke, die große Mehrheit der Allgemeinen Zionisten und die Vertreter fast aller Ortsgruppen Bedenken gegen die Einberufung eines Delegiertentages hatten. In der Vormittagssitzung hielten die Vertreter der oppositionellen Gruppen programmatische Reden. Im Verlauf der Nachmittagssitzung erwiderten auf diese die Herren Kurt Blumenfeld und Dr. Robert

Weltsch. Die Auseinandersetzung brachte eine Klärung der Meinungen, und der Verlauf der Sitzung hinterließ den deutlichen Eindruck, daß eine von den gegenwärtigen Vorsitzenden geführte Koalition die große Mehrheit der deutschen Zionisten hinter sich hätte. Nachdem der Vorsitzende sich mit aller Energie für die Einberufung eines Delegiertentages eingesetzt hatte, beschloß der Landesvorstand, den Delegiertentag für den 29. und 30. Dezember einzuberufen.

Das Programm der Nationalsozialisten zu den Berliner Gemeindewahlen.

Berlin. (JTA.) Die Berliner Nationalsozialisten, die sich an den am 17. November stattfindenden Gemeindewahlen beteiligen, verlangen in ihrem Wahlprogramm vom Magistrat, daß er alle Juden aus Presse, Theater, Kunst und Kino herausbringe und zudem alle in Berlin wohnenden Juden aus ihren Wohnungen exmittiere. Helmut v. Gerlach nennt in der „Welt am Montag“ dieses Wahlprogramm einen „faulen Witz“ und fügt hinzu: „Man möchte lachen, wenn es nicht schauerlich wäre, daß immer noch viele Tausende unserer Mitbürger auf die niedrigste Demagogie hereinfallen. Dieser Demagogie dient, wer aus Faulheit oder Gleichgültigkeit der Wahl am 17. November fernbleibt.“

Mehrmonatige Gefängnisstrafen für die Nationalsozialisten Holz und Streicher. Die Talmud-Fälschungen erwiesen.

Nürnberg. (JTA.) Das Schwurgericht Nürnberg sprach am 4. November nachmittag das Urteil in Sachen der Ritualmordhetze des nationalsozialistischen Hetzblattes „Der Stürmer“. Wegen fortgesetzter Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft und wegen Gotteslästerung wurden der Landtagsabgeordnete Stadtrat Holz zu drei Monaten 15 Tagen und der Landtagsabgeordnete Streicher zu zwei Monaten Gefängnis, beide auch zur Kostentragung, verurteilt. Der Staatsanwalt hatte gegen Holz zehn, gegen Streicher acht Monate Gefängnis beantragt. Der mitangeklagte Drucker Hilz wurde freigesprochen.

Sechs Verfahren, von denen vier auf Anzeigen der Ortsgruppe Nürnberg und des Landesverbandes Bayern des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens eingeleitet wurden, führten zu diesem Urteil. Streicher und Holz hatten im „Stürmer“ den Gladbecker Gymnasiastenmord und den Fall des bei Manau ermordeten Knaben als „jüdische Ritualmorde“ bezeichnet, die jüdische Religion und die Juden, auf gefälschte Talmud-Zitate sich stützend, unflätig beschimpft.

Nachdem der Hamburger Professor für rabbinisches Hebräisch und der Dozent am Breslauer Rabbiner-Seminar Dr. M. Guttmann auf Antrag der Verteidigung und der Völkische Dr. Erich Bischoff auf Antrag des Staatsanwaltes als Sachverständige ab- [redacted] gegen die Ringstraße ab und verhinderte so weitere Unruhen.

Franz Werfel gehört dem Judentum an.

Wien. (JTA.) Wie der JTA.-Vertreter erfährt, ist der Dichter Franz Werfel wiederum Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde. Die Meldungen, daß er aus dem Judentum ausgetreten ist, waren einem Mißverständnis entsprungen.

Ein Kreis jungjüdischer Pazifisten.

Berlin. (JTA.) Vor kurzem hat sich in Deutschland ein Kreis jungjüdischer Pazifisten als die radikale Gruppe innerhalb des Jüdischen Friedensbundes gebildet. Seine Aufgabe ist: die Gestaltung des Lebens und aller seiner Erscheinungsformen (Gesellschaft, Politik, Wirtschaft) auf der Grundlage der Verwirklichung des jüdisch-ethischen Gesetzes. Der Kreis jung-jüdischer Pazifisten bekennt sich ohne Einschränkung zum entschiedenen Kampf gegen den Krieg und seine Ursachen. Der Kreis hat sich nunmehr dem Jüdischen Friedensbund formell angeschlossen; die Aufnahme ist auf Grund eines einstimmigen Beschlusses des Leitenden Ausschusses des Jüdischen Friedensbundes erfolgt. Der Kreis, der im ganzen Reiche seine Mitarbeiter hat, verfügt über gute Beziehungen zu den Organisationen der jüdischen Jugend. Die Leitung des Kreises besteht gegenwärtig aus: Lehrer J. Raphael-Beckum i. W., Redakteur M. Reinheimer-Berlin und Berthold Simonsohn-Bernburg i. A.

Die Bewegung für Rehablierung des unschuldig leidenden Halsmann nimmt zu. - Ein Brief Jacob Wassermanns an den österreichischen Bundespräsidenten.

Wien. (JTA.) Die in den österreichischen Bundesstaaten aufgekommene Bewegung für Rehabilitierung von Philipp Halsmann, der vom Innsbrucker Schwurgericht zweimal wegen angeblicher Ermordung seines Vaters zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurteilt wurde, nimmt an Umfang immer mehr zu. Der Dichter Jacob Wassermann richtete einen offenen Brief an den österreichischen Bundespräsidenten, in dem er ein Resümee des Prozeßmaterials gibt und leidenschaftlich ausruft, das Urteil sei nicht gegen die Tat, sondern gegen den Mann und seinen Stamm ergangen. Ein ungenannt sein wollender Herr stiftete 10 000 Schilling als Grundstock einer Sammlung, die zur Erforschung der Wahrheit im Falle Halsmann dienen soll.

Aus der Gemeinde Bremen

Die nächste Ausgabe des Jüdischen Gemeindeblattes erscheint am 1. Dezember. Redaktionsschluß 25. November.

Beiträge für den lokalen Teil sind „an die Schriftleitung des Jüdischen Gemeindeblatts, Bremen, Gartenstraße 7“, zu senden.

Gebetzeiten der Israelitischen

[redacted]
leute Bezalel Margulies, Admiralstraße 126, mit Herrn David Halbersberg-Kiel. Wohnsitz: Kiel.

30jähriges Geschäftsjubiläum: Am 4. November: Siegfried Meyer, in Firma Seidenhaus Koopmann.

70. Geburtstag: 24. November: Adolf Neumark Wwe., Agnes, geb. Stein, Holbeinstraße 15. — Am 27 November: Frau Harry Cohen, geb. Carlsberg, Gröningstraße 76.

Jahrzeit, am Vorabend des angegebenen Tages beginnend:
17. November: Leo Abt.
21. November: Leo Neumann.
25. November: Mendel Bialystock.
27. November: Erich Rosenbaum.
30. November: Isidor Feilmann.

Wer zu Hause kein Jahrzeitlicht anzündet, hat Gelegenheit, gegen geringes Entgelt die Gedächtnis-Licht-Einrichtung in der Synagoge zu benutzen. — Anmeldung beim Gemeindediener. — Wer Jahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch Spenden an unsere Gemeindevereine sozial zu betätigen.

Bremer Nachrichten.

Keren Hajessod-Aktion. Die Herbstaktion des Keren Hajessod hat zusammen mit der „Hilfe durch Aufbau"-Aktion des Jewish Agency einen bemerkenswerten materiellen Erfolg gehabt. In der Zeit vom 1. September bis 15. Oktober ging an regulären Beiträgen und Sonderspenden über eine Viertel Million Mark bei der Berliner Zentrale ein. Im Ausweis für Monat Oktober erscheinen die Hansestädte mit folgenden Eingängen: Hamburg 3567,41 M., Bremen 786,65 M., Lübeck 293,16 M.

Predigtkritik. Auf eine Zuschrift an die Schriftleitung weisen wir darauf hin, daß der Sprechsaal für Predigtkritiken das Arbeitszimmer des Gemeinderabbiners ist, der sich zu einer Aussprache über jede seiner Predigten gern bereit findet.

Warnung. Laut Bericht des Fürsorgeausschusses für jüdische Durchwanderer sammelt ein gewisser Noe Engelhard, geboren am 22. August 1893 in Pruchnik, Gelder für „Mißrad Talmud Thora schel Misrachi" in Rzeschow (Polen). Durch Rückfrage in Rzeschow ist festgestellt, daß es sich um einen Schwindler handelt, der mit gefälschten Empfehlungsschreiben für eine nicht existierende Institution Spenden bei Gutgläubigen zu erhalten versucht. Wir warnen dringend vor ihm.

Wilde Sammlungen. Es liegt ein Beschluß des Gemeinderats vor, wonach Sammlungen innerhalb der Gemeinde vorstandsseitig zu genehmigen sind. Sämtliche hiesigen Institutionen handeln in ihrem eigenen Interesse, wenn sie nicht auf eigene Faust sammeln, sondern die Genehmigung des Gemeindevorstandes einholen, der eventuell Ausweise beglaubigt. — Aus gegebener Veranlassung macht Herr Rabbiner Dr. Aber darauf aufmerksam, daß er grundsätzlich niemanden zum Zwecke von Sammlungen zu Gemeindemitgliedern schickt und daß Berufungen auf ihn nicht den Tatsachen entsprechen. — Es sei bei dieser Gelegenheit auch auf die polizeilichen Bestimmungen hingewiesen, zu deren Innehaltung jeder Leiter einer Sammelaktion verpflichtet ist.

Levys Hotel. Herr Hugo Levy hat mitgeteilt, daß sich die Verhandlungen betr. Verpachtung seines Grundstücks Bahnhofstraße 11 länger als vorgesehen hinziehen und daß eine Räumung des Hauses wohl vor nächstem Frühjahr als ausgeschlossen erscheint. Der Restaurations- und Hotelbetrieb wird bis auf weiteres fortgesetzt.

Der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz fordert zu den im kommenden Winter im Vereinshaus Rembertistraße 89 stattfindenden Samariter- und Säuglingskursen eindringlichst auf, damit die so notwendigen allgemeinen Kenntnisse von Hygiene, Krankenpflege, erste Hilfe bei Unglücksfällen sowie Pflege der Säuglinge immer mehr Eigentum der deutschen Frau werden. Nähere Auskunft im Büro Rembertistraße 89.

Jugend-Gottesdienst findet am 30. November 16½ Uhr in der Synagoge statt. Die Eltern der schulpflichtigen Kinder werden ersucht, die Schüler und Schülerinnen zur Beteiligung am Jugend-Gottesdienst zu veranlassen.

Spenden-Aktion am Schmini Azereth und Simchas Thora. Das Ergebnis belief sich auf 153,50 M. von 45 Spendern, darunter 89 M. für Erez Israel.

Die Bezirksgruppe Nordwestdeutschland des Allgemeinen Rabbinerverbandes hielt am Sonntag, den 3. November, eine Zusammenkunft in Bremen ab.

Verband der Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte. Am 29. Oktober tagte der geschäftsführende Ausschuß in der Gemeindeschule zu Altona.

Nach Schluß der Herbstfeiertage, die durch den Bremer Freimarkt noch eine unliebsame Verlängerung erfuhren, ist es Zeit, an Zahlung der Gemeindesteuern zu denken. Der Beitrag für das 4. Quartal war am 1. Oktboer fällig, es ist jedoch gestattet die Steuern in monatlichen Raten zu entrichten. Wer seine Raten für Oktober, November, Dezember noch nicht bezahlt hat, beeile sich, seinen Verpflichtungen gegen die Gemeinde unverzüglich nachzukommen.

„An heiligen Wassern" betitelt sich ein Film, der eine sonnige Fahrt mit der „Monte Sarmiento" und „Monte Cervantes" nach dem Morgenlande zeigt. In Bremen erfolgt die Vorführung herrlicher Bilder aus Geschichte und Gegenwart der Länder am Nil und Jordan am Sonntag, 17. November, vormittags 11.15 Uhr im Metropoltheater mit Vortrag von Kapitän Herbert-Hamburg. Karten sind im Vorverkauf zu 1—3 Mark an der Theaterkasse und bei der „Oceanic" G. m. b. H., Bahnhofstraße 27/28 (Hotel Alberti) erhältlich.

Vortragskursus des Gemeinderabbiners. In der am 6. November stattgehabten Vorbesprechung hat sich der überwiegende Teil der Anwesenden für das Thema „Geschichte und Kultur des Ostjudentums" entschieden. Der erste Vortrag findet am Donnerstag, 14. November, pünktlich 21 Uhr im Lehrsaal des Jüdischen Gemeindehauses, Gartenstraße 7, statt, und behandelt: Die Blütezeit der Juden in Polen. Die Verfolgungen unter Chemelnicki. Die Juden im Moskowiterreiche bis zur Entstehung des Ansiedlungsrayons. Donnerstag, 21. November: Die Judenpolitik des zaristischen Rußland im 19. Jahrhundert.

Kinder, die bei der Ende Dezember stattfindenden Chanukafeier des Israelitischen Frauenvereins mitwirken wollen, werden aufgefordert, sich umgehend Roland 1536 oder Domsheide 28 588 anzumelden.

Schon lange bestand der Wunsch, die jüdische Bevölkerung durch ein Schauturnen für die Arbeit des jüdischen Turn- und Sportvereins zu interessieren. Am Sonntag, den 3. November, traten 30 Mitglieder in der Turnhalle des alten Gymnasiums an und zeigten den zahlreich erschienenen Zuschauern einen frisch-fröhlichen Turnbetrieb. Der Vorsitzende, Herr Adolf Herzberg, begrüßte die Erschienenen und wies auf die Wichtigkeit der körperlichen Ertüchtigung hin. Unter Leitung des bewährten Turnlehrers Böttger bgann es mit modernen Lauf- und Gymnastikübungen, die durch einige lustige Bewegungsspiele abgelöst wurden. Dann folgten gemeinsame Barrenübungen. — Eine Minute des Gedenkens war dem verstorbenen Turnfreunde und Mitbegründer des Vereins, Arthur Heymann seligen Angedenkens, geweiht. Nach der Einteilung in Riegen folgten einige Uebungen am Reck und Barren. Mit einem Korbballspiel, bei dem erbittert gekämpft wurde, schloß das Vormittags-Schauturnen. — Für den Abend waren die Turnfreunde sowie die gesamte Gemeinde zu einem Festball im Hagsaal in der Böttcherstraße eingeladen. Der Besuch war derart groß, daß die verfügbaren Plätze kaum ausreichten. Herr Dr. Degering, der bekannte Bremer Sportarzt, hielt einen scherzhaft-lehrreichen Vortrag über „Das Turnen im reiferen Alter". Auf der Bühne zeigte eine Musterriege des Vereins Kürübungen am Barren, die für ein erstmaliges Hervortreten erfreuliches Können verrieten. Bei allerhand Darbietungen und ausgiebiger Tanzmöglichkeit blieb man bis zum frühen Morgen beisammen. Mit den Veranstaltungen sollte den Zuschauern gezeigt werden, daß es nicht auf die Erzielung von Höchstleistungen ankommt, daß vielmehr durch moderne richtige Turnunterweisung der Körper gesund und elastisch erhalten wird. — Dem jüdischen Turn- und Sportverein wird dadurch der beste Dank für seine Arbeit abgestattet, daß ihm durch rege Werbetätigkeit recht viel neue Turnfreunde zugeführt werden. Wer der jüdischen Jugend, wer seinen eigenen Kindern helfen will, der fördere die jüdische Turnbewegung! Gilt es doch die Ertüchtigung jüdischer Menschen, die wirksame Bearbeitung eines Gebiets, das jahrhundertelang vernachlässigt worden war. Mit zäher Kraft und unermüdlicher Begeisterung haben die Leiter des jüdischen Turn- und Sportvereins, allen voran Herr Adolf Herzberg und der leider zu früh verstorbene Arthur Heymann, es verstanden, der Idee der jüdischen Turnbewegung in Bremen zum Siege zu verhelfen. Die Vorführungen des 3. November haben gezeigt, daß die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, daß eine wirkliche Tat geleistet worden ist, die den Dank aller

verdient. Jung und alt sind in den Riegen des Turnvereins vertreten; hier gibt es keinen Unterschied nach Rang und Stand, hier herrscht nur ein Wille: die Erziehung des Körpers zu Kraft und Gesundheit. Dieses Erziehungswerk auch materiell zu fördern, muß sich jeder Jude zur Pflicht machen, dem die Erhaltung der jüdischen Gemeinschaft Herzenssache ist.

Karminski-Vortrag im Israelitischen Frauenverein. Auf Dienstag, den 4. November, nachmittags 4.15 Uhr, hatte der Israelitische Frauenverein Bremen seine Mitglieder und deren Töchter zu einem Zusammensein in den Ratsstuben geladen, bei dem die jugendliche Geschäftsführerin des Jüdischen Frauenbundes, Fräulein Hanna Karminski (Berlin), über „Moderne Aufgaben der Jüdischen Frauenvereine“ sprach. Die außerordentlich große Beteiligung (der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt) zeigt, daß reges Interesse für die monatlichen Veranstaltungen des Frauenvereins herrscht, und daß sicherlich, wenn der Frauenverein in dieser Weise fortfährt, er sich ein bleibendes Verdienst um die jüdische Gemeinschaft Bremens erwirbt. Die Rednerin betonte, daß es das Hauptbestreben des Frauenbundes sei, die Forderungen des Judentums mit den Forderungen der modernen Frauenbewegung in Einklang zu bringen und forderte alle Damen auf, intensiver als bisher an den sozialen Arbeiten des Frauenvereins mitzuarbeiten. In der Aussprache erzählte Fräulein Karminski ausführlicher über die segensreiche Arbeit im Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg, dem Lebenswerk von Fräulein Berta Pappenheim. — Den Ausführungen der Rednerin wurde mit lebhaftem Interesse gefolgt und bei jeder Dame wurde wohl der Wunsch wach, Fräulein Karminski bald wieder in Bremen sprechen zu hören. Abends folgten die Vorstands- und Komiteemitglieder einer freundlichen Einladung von Frau Helene Reifenberg und verbrachten in ihrem gastlichen Hause zusammen mit Fräulein Karminski noch einige gemütliche anregende Stunden. R. O.

Simchas Thora-Empfang im Rabbinerhaus. Am Simchas Thora-Feste hatte das Rabbinerhaus seinen großen Tag. Es dürften weit über hundert Angehörige der Gemeinde gewesen sein, die gekommen waren, Herr Rabbiner Dr. Aber als Chassan Thora zu beglückwünschen, so daß die großen Räume der neuen Wohnung die Menge, die Kopf an Kopf gedrängt saß und in noch größerer Zahl stand, kaum zu fassen vermochte. Tief ergriffen stattete Herr Rabbiner Dr. Aber in seiner Begrüßungsansprache seinen Dank für die imposante Beteiligung aus, die von der starken Verbundenheit der Gemeinde mit ihrem Rabbiner beredtes Zeugnis ablege. Er nahm zum Ausgangspunkt seiner Ansprache die Buchstabenbezeichnung des neuen Jahres, die das Wort „Tarez“, gib Antwort!, darstelle. Erforderlich sei, daß jede lebendige Bestrebung in unserer Gemeinde freudigen Anklang und bereitwillige Antwort finde. Recht antworten können, bedeute Verantwortung bewähren. So würde wahre Gemeinschaft gestiftet. Nach herzlichen Worten von Herrn Oberkantor Mehrgut trug aus dem Schatze seines reichen talmudischen Wissens Herr Margulies als Chassan Bereschith zur religiösen Vertiefung der Feier bei. Aus seinen Worten klang innige Liebe zum Judentum und ernste Sorge um seine Zukunft. Dem Gefühle der Verbundenheit der Gemeinde mit ihrem Rabbiner gab Herr Tichauer herzlichen Ausdruck, während Herr Kurt Zacharias von dem Verlangen der Jugend nach jüdischen Kenntnissen sprach. Den Abschluß bildete eine Ansprache von Herrn Rechtsanwalt Dr. Rosenak, in der an einem Worte Raschis die persönliche Verantwortung jedes einzelnen betont wurde. Dr. Rk.

Empfang beim Chassan Bereschith. Im Anschluß an den Sabbat-Gottesdienst am 2. November fand sich eine große Anzahl Synagogenbesucher bei Herrn Bezalel Margulies ein, um ihn als Chassan Bereschith zu beglückwünschen. Herr Margulies empfing seine Gäste in der Wohnung seines Schwiegersohns, Ellhornstraße 21, stattete dem Gemeindevorstand herzlichen Dank für die erwiesene Ehrung ab und begrüßte insbesondere Herrn Rabbiner Dr. Aber als Chassan Thora, der mit herzlichen Worten erwiderte. — Von den übrigen Reden waren die Worte des Herrn Heinrich Groß am bemerkenswertesten; er verstand es, den Unterschied der religiösen Feiern, wie er sie am Simchas Thorafeste im Rabbinerhause erlebt habe und wie er sie sonst in seiner ungarischen Heimat gewohnt gewesen sei, in drastischer Art auszumalen.

Wir verweisen auf die Anzeige der **Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft** in unserer heutigen Ausgabe, betr. Filmvortrag des Kapitän Herbert, betitelt „An heiligen Wassern“, ein interessanter Film aus Palästina und Aegypten.

Jahrbuch für die Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte. Herausgegeben vom Verbande der Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte. Nummer 1. 1929/5690. — In einigen Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts stand die Kalenderkultur bei uns Juden in hoher Blüte. In alten Gemeindebibliotheken stehen in stattlichen Reihen die Jahrweiser vergangener Generationen, die, anknüpfend an den Gedanken, daß der Luach dem Juden ein vertrautes Volksbuch seit je gewesen ist, den Rahmen weiter spannten und der volkstümlichen Erzählung und der verständlich geschriebenen wissenschaftlichen Abhandlung Raum boten. Den Luach zum Volksbuch zu gestalten, ist auch der leitende Gedanke des vorliegenden Jahrbuches, das, seinem Geleitwort gemäß, „ein einigendes Band um alle Juden seines Bereiches schlingen, sie zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen, ihnen Anregung bringen und neue Kräfte für das Judentum in ihnen wecken will“! Die auf hohem Niveau stehenden religiösen, literarischen und wissenschaftlichen Abhandlungen aus der Feder der Rabbiner Cohen-Friedrichstadt, Bamberger-Wandsbek, Dukesh-Altona und Winter-Lübeck, sowie Professor Isaak Markon, des Bibliothekar der Gemeindebibliothek in Hamburg, sowie die sehr interessante familiengeschichtliche Aufzeichnung von Frau Dora Lehmann-Altona haben nicht wenig dazu beigetragen, das Jahrbuch wertvoll zu gestalten. Für uns Bremer ist die Abhandlung von Max Markreich „Ein Judenschutzbrief des Senates der freien Hansestadt Bremen und seine Vorgeschichte“ von besonderem Interesse. Ein großer Teil des Jahrbuches berichtet über die Organisation der Gemeinden, ihre Rabbiner und Verwaltungen, die Vereine und Verbände, die sich in ihnen betätigen. Durch diesen Teil wird das Jahrbuch ein wichtiges Handbuch aller im öffentlich-jüdischen Leben tätigen Männer und Frauen werden. Es ist zu wünschen, daß das Jahrbuch auch in unserer Gemeinde weite Verbreitung finden möge. Wir sind dessen sicher, daß es reichen Beifall ernten wird. A.

Vereinsanzeigen aus Bremen.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Bremen.

Anschrift: Ad. Herzberg, Georgstraße 44.

Wir bitten um zahlreichen Besuch unserer regelmäßigen Turnabende Montags von 19 bis 20.30 Uhr für Schüler, von 20.30 bis 22 Uhr für Erwachsene. Turnhalle: Altes Gymnasium, Dechanatstraße, hinter der Hauptpost.

Verlag: S. Kaufmann, Kassel, Hohentorstr. 9, Druck: Volksblatt G. m. b. H. Kassel.